

Triumph mit Strawinsky

Philharmoniker Isartal bezwingen souverän „Pulcinella“

57 22.3.1999

Wolfraatshausen – Der Jubel am Ende griff auf alle über: Das Publikum klatschte und trampelte vor Begeisterung. Der Dirigent rannte winkend, händeschüttelnd, gratulierend durchs Orchester, die Cello-Gruppe verteilte bunte Blumensträuße unter strahlende Kollegen, die Solisten verneigten sich würdevoll. In der Loissachhalle hatten die Philharmoniker Isartal unter der Leitung von Günther Weiß gerade mit Bravour Igor Strawinskys Ballettmusik „Pulcinella“ bezwungen.

Und das ist so selbstverständlich ja nicht. Denn in der „Ballettmusik mit Gesang“ ist nicht nur ein präzises, waches, rhythmisch äußerst sattefestes Orchester gefragt (das Günther Weiß hin und wieder noch schärfer hätte antreiben können). Sie reduziert sich ja auch in ihrem knapp dreiviertelstündigen Verlauf immer wieder zu einem irrlichternden Spiel kammermusikalischen Zuschnitts, geprägt von einer Fülle von Einwüfen, Zwiegesprächen, Unterhaltungen, Kommentaren, für das die entsprechenden Instrumentalisten zur Stelle sein müssen.

Diese waren bei den Isartalern am Samstag meist und durchweg gut in Form, so daß Tonfülle und Klangfarbe auch in den wechselnden Soli stets für Plastizität und Bildhaftigkeit der Musik sorgten. Oft nur schlaglichtartig beleuchtete Szenen wechselten mit opulent ausgebreiteten Bildern samt kraftvollen Farben und klar konturierter Strukturen. Und dies alles entwickelte sich vor dem inneren Auge

pran eine beeindruckende Partie. Am Rande sei die Frage gestattet, ob die Picasso-Zeichnung auf dem Programm wirklich wie vermerkt der Ausschnitt aus einem Bühnenbild für „Pulcinella“ ist. Im MGG von 1965, in dem einigen Werken Strawinskys übrigens wegen der Verwendung und Verarbeitung fremder Kompositionen („Pulcinella“ bedient sich bei Pergolesi) böse ein „zutiefst parasitärer Charakter“ nachgesagt wird, ist sie als Umschlagzeichnung zu Strawinskys „Ragtime“ bezeichnet.

Vor der Pause hatten die Isartaler kontrastreich Beethovens Ouvertüre zu den „Geschöpfen des Prometheus“ und Mozarts Konzert für Flöte, Harfe und Orchester einander gegenübergestellt. Beethovens Musik erhielt unter Weißens gradliniger Führung die notwendige herrische Strenge, den Anstrich gezügelter, kontrollierter, jugendlicher Kraft. Erfreulich, daß die Philharmoniker auch hier nicht auf Sicherheit, sondern offensiv spielten und auf Risiko gingen. So entwickelte sich nach seltsam stumpfen Anfangsakkorden eine vitale, dramatische starke Interpretation.

Von dieser hätte sich das Orchester als Begleitmannschaft in Mozarts Konzert noch weiter entfernen sollen. Nicht, daß es sich polternd oder donnernd in diese Backgroundaufgabe gestürzt hätte, im Gegenteil. Dezent hielt es sich zurück, locker und federnd im Tonfall, nur selten von kollernden Bläsern oder hängenden Streichern ge-

trübt. Doch es zeigte sich sehr schnell, wie zerbrechlich der Klang der Harfe ist. Wenn sich nicht alles auf sie konzentrierte, ihr den Weg freimachte, dann hatte Helga Storck als Solistin einen schweren Stand. Schon ihr Solistenkollege Konrad Hünteler alleine spielte sie – ungewollt – in den Hintergrund,



PROBLEMATISCHE BALANCE: Helga Storck und Konrad Hünteler.

Photo: arp

auch ohne genaue Kenntnis der Ballettgeschichte.

Die Behauptung von Weiß, man sei mit der instrumentalen, reduzierten „Pulcinella“, habe man sie nur einmal im Original mit den Gesangspartien gehört, immer unzufrieden, mag nicht für jeden zutreffen. An Dichte und Abwechslungsreichtum jedenfalls geht auch in der längeren Fassung nichts verloren. Während Michael Suttner (Tenor) sich erst nach einem vielleicht nervösen und gedrückten Anfang freisingen konnte und Martin Schönweitz (Bariton) nie so ganz in den Vordergrund trat, gestaltete Agnes Abele-Habereder mit dunklem, temperamentvoll-warmem So-

so daß ihre Harfe leider immer wieder zu einem unbelichteten Begleitinstrument wurde.

Allerdings schien auch, bei aller Eleganz und bei allem routiniert ausgekochtem Zusammenspiel zwischen den beiden, die Abstimmung nicht perfekt. Wie sonst hätte es sein können, daß das Andantino, als es angesichts der Begeisterung der Zuhörer zugegeben wurde, so viel inspirierter, abgestimmter, tragfähiger und ausgeglichener klang als beim ersten Mal? Die Musiker selbst schienen es zu spüren. Denn erst nach der Zugabe machte sich die innere Zufriedenheit in Umarmungen und Küßchen Luft. FRIEDER MÖSSLER